

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. In's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Bur Frage der Altersversorgung.

Wie es scheint, ist die Beiseit der sozialpolitischen Geheimnisse an ihrem Ende angelangt, denn es herrscht eine merkwürdige Stille. Ober nach der Frage der Altersversorgung für Arbeiter deshalb so viel Schwierigkeiten, weil man noch nicht die Form gefunden hat, wie man die Kosten für dieses Stück Sozialreform auf die Arbeiter abladen und doch das Ganze so gestalten kann, daß es ausreicht, als hätten die Unternehmer den Arbeitern Wohlthaten zu erweisen, wie es bei dem Unfallversicherungsgesetze der Fall ist?

Eine gute und ausreichende Altersversorgung herzustellen ist nicht so leicht. Es darf aber auch nicht an gutem Willen fehlen. Wenn dieser vorhanden ist, dann mag es schon gehen. Wenn man aber den Arbeitern als Altersversorgung nicht mehr bieten kann und will, als 108 Mark pro Jahr, wie ein preussischer Regierungsrath vorgeschlagen hat, so ist das nur eine erhöhte Armenunterstützung, keine Altersversorgung.

Wir stellen uns eine Altersversorgung etwa so vor. Das Reich wäre in Distrikte oder Kreise einzuteilen, in denen jedem eine Versorgungsanstalt für alte und arbeitsunfähige Arbeiter zu errichten wäre. Die Wohnung, Verpflegung und Kleidung wäre vom Staat zu liefern; Nahrung, Kleidung u. s. w. wären durch den Bezug und die Herstellung en gros billig zu beschaffen. Selbstverständlich dürften diese Versorgungsanstalten keinen zucht-hausartigen Charakter annehmen; es müßten im Gesetz Garantien geschaffen sein, daß die Veteranen und Invaliden der Arbeit in die Versorgungsanstalt und außerhalb derselben sich völlig frei und ungehindert bewegen könnten, wie beliebige Privatpersonen. Das Gesetz müßte Qualität und Quantität der Nahrungsmittel u. s. w. sowie die Höhe der dafür aufzuwendenden Mittel genau vorschreiben und klar abgefaßt sein, damit es nicht durch etwaige „Verordnungen“ umgangen werden könnte. Schließlich müßte das ganze Institut unter genauer und gewissenhafter parlamentarischer Kontrolle stehen.

Wir wünschen eine solche Altersversorgung nicht nur für einzelne Arbeiterkategorien, sondern für Jedermann, Mann und Weib, der im Alter eine solche Versorgung braucht, um nicht im Elend unterzugehen.

Aber die Kosten, Berechtigter, die Kosten! So rufen jetzt ungeduldig alle, die fürchten, etwa von ihrem Ueberfluß zu dieser Institution beitragen zu müssen.

Gemach, ihr Herren, wir sind schon dabei! Fast an allen geeigneten Plätzen befinden sich sogenannte „milde Stiftungen“, die für Altersversorgung und verwandte Zwecke bestimmt sind. Es sind da geradezu riesige Kapitalien aufgehäuft, von denen manche ganz tot

daliegen, und andere höchstens zur Zinsbildung und Vermehrung verwendet werden. Die Stifter haben oft die wunderbarsten Bestimmungen hinterlassen, so daß diese Kapitalien manchmal nur der Eitelkeit der Stifter dienen. Diese Kapitalien, die in ihrer Gesamtheit geradezu kolossal sind, wären vom Staate einzuziehen unter der Bedingung, sie nach Vorschrift des zu schaffenden Gesetzes für die Errichtung von Versorgungsanstalten, wie wir sie oben dargestellt, zu verwenden. Die Herren Stifter werden sich im Grabe schwerlich mehr über die Verletzung ihres „letzten Willens“ beschweren, und das „Recht“ ist ohnehin bei den Lebenden, nicht bei den Gebeinen der Toten.

Diese Kapitalien würden genügen, die Versorgungsanstalten zweckentsprechend einzurichten und auszustatten.

Der erwähnte preussische Regierungsrath hat vorgeschlagen, daß die Arbeiter jährlich 3 Mark beitragen sollten, von 18 Jahren an. Gut, sagen wir aber statt drei lieber fünf Mark, denn die Arbeiter werden eine solche Summe für eine wirkliche Altersversorgung gern bezahlen.

Den Unternehmern wollte derselbe auch drei Mark pro Jahr als Beitrag auferlegen und dann das Reich 35 Millionen zuschießen lassen, wobei natürlich die Arbeiter wieder den Haupttheil zu zahlen gehabt hätten. Da sind wir anderer Meinung. Jeder industrielle Unternehmer, Gutsbesitzer u. s. w., der Arbeiter, Tagelöhner u. s. w. beschäftigt, soll für jeden Arbeiter, der bei ihm gegen Lohn arbeitet, jährlich fünf Mark zahlen, als Beitrag zur Altersversorgung. Das ist nicht zuviel, wenn man bedenkt, daß die Unternehmer u. s. w. es sind, welche die eigentlichen Früchte der Arbeit genießen.

Aber der Unternehmer kann die fünf Mark pro Kopf am Lohn wieder abzwacken, wird man einwerfen. Das kann er nur bedingungsweise. Die Lohnhöhe wird durch Angebot und Nachfrage bedingt, nicht durch die Willkür des Unternehmers. Ein Normalarbeitstag von 8, höchstens 9 Stunden, wie ihn die gutgestellten und höheren Staatsbeamten haben, wird die Nachfrage nach Arbeitskräften vermehren und es den Unternehmern wenigstens bis zu einem gewissen Grade unmöglich machen, die Löhne zu drücken.

So, da ist unser Vorschlag, allerdings nur in allgemeinen Umrissen, denen wir nochmals hinzufügen, daß wir die ganze Einrichtung unter genauer und gewissenhafter parlamentarischer Kontrolle gestellt haben wollen. Ob bei den nach unserer Vorschläge disponibel werdenden Summen immer noch ein Staatszuschuß nöthig wäre, sei für heute ununtersucht. Wir glauben es kaum.

Nun mögen sie unseren Vorschlag zerzauen, die Herren Industriellen und Rittergutsbesitzer, d. h. ihre Preshorane. Sie werden wohl arg dagegen schreien, denn die Herren

Industriellen und Rittergutsbesitzer wollen für sich Zwecke Nichtszahlen.

Hinc illae lacrimae — daher der Lärm.

Die Staatsform in Frankreich.

Im Verlaufe der seit dem Sturz des alten Königthums vergangenen zweiundneunzig Jahre ist Frankreich je zweimal konstitutionelles Königreich, zweimal Kaiserthum und dreimal Republik gewesen. Die erste Republik dauerte zwölf Jahre (1792 bis 1804), das erste Empire zehn Jahre (1804 bis 1814), die beiden legitimen Könige Ludwig XVII. und Karl X. walteten zusammen sechsundsechzehn Jahre lang (1814 bis 1830), wozu die bekannten „hundert Tage“ des Jahres 1815 in Abzug kommen, dem Orleansischen Königthum war eine fast 18-jährige, der zweiten Republik eine vierjährige, dem zweiten Kaiserthum eine achtzehnjährige Dauer gegönnt; die Republik vom 4. September 1870 besteht seit 14 Jahren. Beim Beginn des gegenwärtigen Regimes hatte die Durchschnittsdauer des Bestandes der nämlichen Staatsform danach dreizehn Jahre, das Maximum achtzehn Jahre und fünf Monate betragen. Sieht man näher zu, so erscheint aber auch diese Art der Berechnung noch allzu optimistisch, weil die beiden Kaiserreiche und die beiden ersten Republiken in untereinander verschiedene Perioden zerfallen waren und heftige innere Erschütterungen in sich geschlossen hatten. Wir erinnern an die gewaltsamen Ummwälzungen der ersten und des zweiten Republik, an den 18. Brumaire des Jahres VII (9. November 1799), die Mai- und Juni-Aufstände von 1848, den 2. Dezember 1851 und an die konstitutionellen Experimente, mit denen beide Kaiser ihre Regierungen beschloßen. Auch wenn die Dinge relativ günstig gingen, geriethen sie (wie der „Temps“ neulich ausführte) nach fünfzehnjährigem Bestande ins Schwanken, weil dann eine neue, den überkommenen Traditionen abgeneigte Generation in das öffentliche Leben eintrat und neue Ziele verfolgte. — In dieses kritische fünfzehnte Lebensjahr ist die Republik des 4. September 1870 dieser Tage getreten. Vor ihren sämtlichen Vorgängerinnen hat die gegenwärtig in Frankreich bestehende Staatsform einen Vorzug voraus; es steht ihr keine wirklich gefährliche Nebenbuhlerin zur Seite. Mit dem Grafen von Chambord ist der Legitimus, mit dem Sohne des dritten Napoleon das Kaiserthum ins Grab gesunken. Die alten Legitimisten haben bei dem unschlüssigen, marklosen Orleansismus Unterlust gefunden, dem der Muth seiner Meinung offenbar fehlt, die Bonapartisten aber zerfallen in drei Gruppen, deren Führer ein diskreditirter Ledemann und ein hartlöcher Knabe sind, der die Rolle des „autoritären“ Napoleondien mit einer Auflehnung gegen seinen Vater begonnen hat. — Dafür bedeutet das Wort Republik ein Ding ohne bestimmten Inhalt, eine Form, bei der Jeder sich denken kann, was ihm beliebt. Konservativ und blaue Republikaner haben sich so rasch wie immer möglich abgewirtschaftet, die Opportunisten der Gambetta'schen Schule kämpfen um ihre Existenz, die bürgerlichen Rothhen und die Sozialdemokraten stehen seit Jahr und Tag vor der Thüre und warten, daß die Reihe an sie komme. Der gegenwärtige

nicht dahin! nicht dahin! Er wollte seinem Weib schreiben, daß er die Wohnung, für welche er schon die Miete auf ein Vierteljahr bezahlt hatte, erst in einigen Wochen beziehen würde. Vor allen Dingen wünschte Kupert jedes Gerede zu unterdrücken, das ihn oder Francesca tranken könnte, wenn sie mit Gottes Hilfe dennoch glücklich verheirathet sein würden.

Er beschloß, in das Geschäft zurückzukehren, und über seine traurigen Erlebnisse zu schweigen. Bei der Arbeit würden ihm die schweren Stunden rascher vorüber ziehen, als im Müßiggang. Seine Briefe konnte er sich in das Großhandlungshaus nachschießen lassen, und wenn das Schlimmste eintrafe, und Francesca sich weigerte, die Seineige zu werden, konnte er das Geschäft und das Land für immer fliehen, und ein Heimathlocher, aus Kummer in der Fremde sterben.

Er seufzte tief auf, als er zu diesem Entschluß gekommen war, und stand langsam auf, um den Heimweg anzutreten.

Brigley, der ihn nicht aus den Augen verlor, bemerkte, daß er sich nach Wohnungen umsah, und nach einiger Zeit, daß er eine gefunden hatte und einen Miethswagen nach Harestreet schickte, seine Sachen holen zu lassen. In Harestreet erfuhr der Doktor, wohin Kupert sich seine Briefe bestellt hatte, und nun trat er den Heimweg an, sehr müde zwar, aber mit seinem Tagewerk zufrieden.

In Clematis-Villa empfing Brigley einen Briefumschlag, in welchem die Feilen Francesca's an ihre Mutter eingeschlossen waren.

Mit einer Flasche Wein versehen, richtete der Doktor sich in sein Zimmer ein, um über das Thema Kupert aufs Neue nachzudenken.

Brigley zog seine frühere Kenntniß von des Knaben und seiner Eltern Eigenheiten zu Rathe. Kupert hatte stets sehr viel von der Reizbarkeit Fanny Barth's gezeigt; wie seine Mutter ließ er sich von seinen Empfindungen ganz beherrschen und übermannen. Einmal von dem Mädchen losgerissen, daß er glühend zu lieben schien, würde er verwehrt, krank werden und sterben, oder sich jenseits des Ozeans flüchten, oder einen Selbstmord begehen, genug, für immer aus Brigley's Bahnen entschwinden. Zunächst war Kupert also von dem unwiederbringlichen Verlust Francesca's zu überzeugen. Raum war Brigley bis zu diesem Punkt seiner Entscheidung gelangt, als seine Frau ungestüm Einlaß begehrte.

einer edlen Abstammung war für ihn selbst die Quelle tiefen Leidens.

„Und jetzt! Die Mutter mochte sich entschließen, in Italien zu bleiben. Die Erbin der Gräfin Idria würde bald der Versuchung erliegen, England und den jungen Engländer zu verlassen, dessen Frau zu werden sie gelobt hatte. Ueberredung, Arglist und Gewalt mochten sich vereinigen, sie vom ihm loszureißen. Wie ängstlich die Gräfin es vermieden hatte, den Ort ihrer Bestimmung zu nennen, Italien! Eine sehr allgemeine Bezeichnung eines Reichthums!

In der Stunde, in welcher sie in der Kirche erwartet wurden, eilte sie Frankreich zu.

Er war wie geistesverwirrt.

Was? sollte er wieder nach Harestreet zurückkehren, sich wieder ausfragen lassen, wieder berichten, daß seine Hochzeit nicht stattgefunden?

Kupert war von krankhafter Empfindlichkeit, und er würde lieber wilden Thieren, als seiner Wirthin und ihrem Dienstmädchen begegnet sein.

An sein Schreibpult also? Er hatte für den heutigen Tag seines Bemüthungsstresses wegen Urlaub erhalten.

Konnte er unter diesen Umständen in das Großhandlungsgeschäft gehen, und sich den Fragen und Scherzen seiner Kollegen aussetzen? Und wenn er für längere Zeit wegblich und er in Folge dessen seine Stellung verlor, wie würde er dann für Francesca sorgen können, wenn sie ungeachtet aller Befürchtungen, ebenso arm, ebenso lebend und ebenso vergnügt zurückkehrte, wie sie England verlassen hatte? Von solchen Gedanken zermartert, wanderte Kupert weiter, fast ohne zu wissen wohin und ohne zu ahnen, daß ihm in einiger Entfernung der verruchte Feind seines ganzen Lebens folgte.

Erschöpft sank er endlich in der Nähe von Hadney auf eine Ruhebänk am Wege nieder, und Brigley nahm in der Nähe Platz, seinen Hut tief in die Stirn gedrückt, und sein Opfer mit teuflischer Lust bewachend, und sich daran ergötzend, wie der ausgesetzene Erbe Sir Gilbert Barth's unter seinem Mikroskop erschauerte und ächzte.

Kupert nahm den am Morgen erhaltenen Brief aus der Tasche und las ihn noch einmal.

Sie wollte wieder schreiben! „Wohin würde Sie ihre Briefe adressiren? überlegte er. Nach Harestreet.“ Er mußte seiner Wirthin also die Anweisung geben, wohin ihr Briefe nachzuschicken seien. Aber wohin sollte er sich wenden? Nach Hadney, wo seine ganze Hauseinrichtung untergebracht war, wo er und Francesca so froh gewesen waren! O nein,

Feuilleton.

Das Kind des Proletariers.

Sensationsroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Brigley kehrte in sein Wirthshaus zurück und ließ sich etwas zu essen vorsetzen, gleichzeitig Kupert's Wohnung scharf beobachtend, den er endlich wie gebrochen daherkommen sah. Der Doktor wußte recht gut, daß der Arme jetzt auf dem Wege nach dem Bäckerladen war, um sich einige Ausflärung über den jaamervollen Brief zu holen, der alle seine Hoffnungen, all sein Glück vernichtet hatte.

Von seinem Laufschersposten aus sah Brigley, daß Kupert jetzt mit dem kleinen Dienstmädchen und dann mit der Frau des Bäckers sprach und von Beiden eine wenig befriedigende Antwort erhalten zu haben schien.

Kupert war vollständig betäubt von dem Schmerz, der so unerwartet alle seine Pläne umwarf. Er sah aus, wie ein Mann, der seinen Todesstoß empfangen hat. Müden Schrittes ging er die Straße entlang. Sein Häuschen stand bereit, seine Hochzeit war gestern nur durch einen bösen Zufall um einige Stunden verschoben, es war grauam, zu grauam von der Gräfin, ihre Tochter aus dem Lande zu führen, ohne ihn vorher davon zu benachrichtigen. Sie hätte ihre Abreise recht gut noch um einen Tag verzögern können, bis Francesca verheirathet war und bei ihrem Gatten zurückbleiben im Stande gewesen wäre. Sie hätte ihn wenigstens zuvor rufen lassen können, damit er sie nach Dover begleite und ihre Zukunftspläne erfahre.

Der Brief war kalt und herzlos. Wie konnte Francesca ihre Einwilligung zu diesem verlegenden Schreiben geben? War ihr Sinn von der Aussicht auf die Wiedererlangung und den Glang ihres väterlichen Vermögens geblendet? Er hatte seit seinen Knabenjahren gewußt, daß der Schwager der Gräfin dieselbe um ihre Ruhe und um das Erbe ihres Kindes betrogen hatte, und daß sie deshalb nach England gekommen war, auch daß sie stolz, sehr stolz war, wußte er. Er hatte gesehen, wie bitter sie die Armtheligkeit seiner Lage empfand, und wie besorgt sie in die Zukunft blickte, und er verhehlte sich nicht, wie schmerzhaft ihr die niedrige Abkunft ihres Schwiegersohnes war. Dieses Gefühl fand er nicht tadelnwerth, in seiner eigenen Brust regte sich ein ähnliches, und der Mangel

Präsident der Republik ist der Erbe zweier zum Rücktritt gezwungenen Vorgänger; Herr Ferry, der sechzehnte Minister-Präsident, der binnen vierzehn Jahren erlitten worden. Er ist seit achtzehn Monaten im Amte und hat mehrere Male seine einflussreichsten Kollegen gewechselt; keinem seiner Vorgänger ist eine gleich lange politische Existenz beschieden gewesen, der langlebteste unter denselben, Herr Dufaure, war vierzehn Monate lang (13. Dezember 1877 bis 4. Februar 1879) im Amte gewesen, ebenso lange hatte Ferry's erste Verwaltung (23. September 1880 bis 14. November 1881) gedauert, während die übrigen Minister-Präsidenten sich im günstigsten Falle zwölf Monate lang im Amte behauptet hatten. Der vermöchte da irgend welche Bürgschaft für die Lebensdauer des jetzigen Ministeriums zu übernehmen. Doch glauben wir, daß die republikanische Staatsform, wenn nicht ein unglücklicher Krieg für Frankreich auf dem europäischen Festlande eintritt, nicht gefährdet ist, und zwar für lange Jahre hinaus. Möglich sogar, daß dieselbe durch alle Stürme der Zukunft erhalten bleibt.

Politische Uebersicht.

Die „Politische Wochenschrift“, welche von dem Herrn Dr. Bruno Schönlank in Gera herausgegeben wurde, ist — wie das „V.“ berichtet — auf Grund des Sozialisten-Gesetzes verboten worden.

Der Höchstkommandirende der „deutsch-freisinnigen Partei“, so wird Herr Eugen Richter von den Reichstagskandidaten für Oldenburg dem „freisinnigen“ Herrn Niebour genannt, erfreut sich nicht überall solcher niebour'scher Unterthänigkeit. So schreibt die allortschriftliche „Dortmunder Zeitung“, die man wohl als das Organ des demokratisch-gemüthlichen Abg. Lenzmann ansehen kann, Folgendes: „Wie hat man nicht die Abgeordneten Löwe und Berger angefeindet, als sie nicht mehr Lust hatten, sich in dem heillosen Fraktionsunwesen aufzureiben, und jetzt kommt Herr Lenzmann, der kaum im Parlament warm geworden ist, und legt mit drastischen und außerordentlich treffenden Zügen jenen an dem Marke des Parlamentarismus nagenden Anflug dar, und unsere Fraktionsfanatiker, unsere blindgläubigen Anhänger Eugen Richter's lassen es ohne ein Wort des Widerspruches geschehen, daß man sie mit kräftiger Hand mit der Nase auf Dinge stoßt, die sie bisher nicht sehen konnten und wollten, und daß ihr Ideal Eugen Richter die schwerst denkbaren Rippenstöße bekommt.“ — In Elberfeld-Barmen stellen bekanntlich die Alt-Fortschrittler dem deutsch-freisinnigen Kandidaten Träger einen eigenen Kandidaten entgegen in der Person des Rechtsanwalts Kohn aus Dortmund. Eugen Richter soll sehr unmutig darüber sein, daß von seiner Partei die links stehenden Elemente abzubrechen anfangen, da er dem Volke immer vorgespiegelt hat, er sei der radikalste. Nun ja, Herr Richter ist der radikalste Pfaffenreicher, aber sonst ist ihm der preussische Landrathskandidat noch sehr im Nacken. Aber auch auf dem Parteitage der deutschen Volkspartei kam Herr Richter gleichfalls schlecht weg. Der Landtagsabgeordnete Stern aus Frankfurt kritisierte die deutsch-freisinnige Partei in folgender Weise: „Wir werden in der Abwehr gegen jedes reaktionäre Bestreben einig sein wie mit der Fortschrittspartei, so auch mit dem neuen Verbündeten, wir stehen ihm ohne Hoffnung gegenüber, mit ihm etwas zu erreichen, aber auch ohne Furcht. Aber die Kritik und nehmen lassen gegenüber etwaigen Fehlern der Partei, und dem Terrorismus Richter's unterzuordnen, der viel schlimmer ist, als der Bismarck's, das thue ich nicht! (Wobasthes Bravo!) Eines können Sie nicht von uns verlangen, daß wir stillschweigen, wenn wir sehen, wie die Hälfte einer Partei, die sich freisinnig nennt, für ein Ausnahmengesetz stimmt, denn das ist eine Schmach. Herr Richter mußte ganz und gar, warum er diese Fustion vollzog. Er ist Manchestermann und durch die Stützung von den Kapazitäten wie Richter und Bamberger hat er auch in der Sozialpolitik gewonnenes Spiel.“ Das sind nur Anfänge in der weiteren Umgebung des „Höchstkommandirenden“, deren fernere Folge den Thron des Herrn Richter bald schon wackeln machen dürfte.

Der Reichstags-Abgeordnete Bebel verläßt — wie die „Volks-Ztg.“ berichtet — am 24. d. M. mit seiner Familie Borsdorf und scheidet nach Plauen bei Dresden über. Derselbe hat — wie genannte Zeitung weiter berichtet — am 17. d. M. eine Vorladung von dem Amtsgericht Grimma erhalten, um wegen seiner Teilnahme an dem vorjährigen Kopenhagener Kongresse verurtheilt zu werden. Es handelt sich um die §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuchs (geheime Verbindungen u. s. w.). Die Untersuchung geht vom Landgericht zu Chemnitz aus. Daß noch andere Teilnehmer des Kongresses Vorladungen erhalten haben, ist uns nicht bekannt. Uebrigens sei noch erwähnt, daß auch nach dem Wüdenener Kongresse einige Voruntersuchungen stattgefunden, die indeß nicht zu einer Anklage führten. Damals hatte man die Untersuchung nur auf weniger bekannte Sozialdemokraten ausgedehnt, während man jetzt einen der bekanntesten herausgegriffen hat. Wie das Landgericht zu Chemnitz zu der Leitung des Prozesses kommt,

ist uns unersichtlich, da Borsdorf, der Wohnort des Abg. Bebel, zu dem Landgericht Leipzig gehört.

Ueber die Anberaumung des Wahltages, resp. über die Auflösung des Reichstages gehen die Ansichten noch weit auseinander. Während die „Lib. Kor.“ berichtet, in parlamentarischen Kreisen zirkulire das Gerücht, der am 18. d. zusammentretende Bundesrath werde sich mit einem Antrage der Reichsregierung auf Auflösung des Reichstages beschäftigen, behauptet die „Nat.-Lib.-Korr.“, man höre jetzt, die formelle Auflösung des Reichstages liege nicht im Plane, die neuen Reichstagswahlen würden vielmehr erst in den ersten Novembertagen stattfinden; übrigens sei die Bekanntmachung des Wahltermins in den nächsten Tagen zu erwarten.

Die deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften haben ihren fünfundsingstigen Vereinstag in Weimar abgehalten. Bekanntlich sind diese Genossenschaften nach den Prinzipien Schulze-Delitzsch gegründet worden und sollten ursprünglich dazu dienen, dem kleinen Handwerker und Arbeiter emporschließen. Jahrzehnte haben diese Genossenschaften bestanden, und während dieser Zeit hat sich zur Genüge gezeigt, daß durch dieselben für die Gesamtheit der Arbeiter und Handwerker nichts geschaffen werden kann. Die meisten Handwerker wollen auch nichts von diesen Genossenschaften wissen, und die Mehrzahl der deutschen Arbeiter hat von vornherein die Gründungen des Herrn Schulze mit Mißtrauen betrachtet. Was nügen dem Arbeiter im Großen und Ganzen die Konsumvereine? Der Arbeiter erhält — wie dies von allen unabhängigen Nationalökonomien längst anerkannt ist — im Durchschnitt nur immer soviel Lohn, als er notwendig zu seiner und seiner Familie Existenz gebraucht, und sobald er durch Einrichtungen, wie Konsumvereine, seine Existenz etwas billiger haben kann, trachtet der Arbeitgeber danach, ihm weniger Lohn zu geben. Ja, in den Gegenden, wo die Mehrzahl der Arbeiter als Mitglieder ihre Bedürfnisse den Konsumvereinen entnehmen und dadurch um einige Groschen billiger leben, da beruft sich der Arbeitgeber direkt auf diese Thatsache und zahlt um soviel weniger Lohn. Niemand ist klar, daß die Konsumvereine wohl hier und da dem Einzelnen einen kleinen Nutzen gewähren können, daß aber überall da, wo die Arbeiter ganzer Distrikte oder auch nur einzelner Etablissements der Großindustrie Mitglieder derartiger Vereine sind, dieselben keinen oder doch nur einen so geringen Nutzen davon haben, daß derselbe garnicht in Betracht kommen kann. Den größten Nutzen hat unter solchen Verhältnissen folglich nur der Großindustrielle. — Und die Handwerker haben in den letzten Jahren ebenfalls sehr traurige Erfahrungen mit den Schulze'schen Genossenschaften gemacht; hunderte und tausende von Handwerkern sind durch die fortwährenden Bankrotte derselben elend zu Grunde gegangen, und viele werden dadurch noch zu Grunde gehen. — Was angeht die Handwerker helfen sollte, das richtet sich jetzt gegen ihn. Heute sehen wir bereits, daß die Offiziere nach dem Schulze'schen Prinzip Genossenschaften gründen, schließlich werden Andere ebenso verfahren, und die Schulze'schen Gründungen helfen den Ruin des Handwerkerstandes beschleunigen. — Ueberall trachen diese Gründungen zusammen. Die Verbands-Invalidentasse der Gewerbevereine hat ein solches Beispiel, und in den letzten Tagen hat sich herausgestellt, daß auch der Gewerbeverein der Maschinenbauer in seiner Invalidentasse ein solches aufzuweisen hat, und das neue Reichstagen-Gesetz wird auch den heute noch existenzfähigen Klassen dieses Schlages die Auflösung bringen. Wenn wir also überall die verheerenden Wirkungen der Schulze'schen Gründungen sehen, wenn sich uns überall die Thatsache zeigt, daß dieselben weder der Gesamtheit der Handwerker noch der Arbeiter nützen, so hat auch das, was auf dem Vereinstage in Weimar beschlossen worden ist, für uns einen sehr untergeordneten Werth, und verlohnt es sich auch nicht der Mühe, weiter darauf einzugehen.

Zur Sozialreform. Das „Deutsche Tageblatt“ schreibt: Bekanntlich wird Deutschland jahraus jahrein von Tausenden italienischer Arbeiter aufgesucht, welche bei Bahn- und Schaufeldarbeiten und sonstigen Erdarbeiten lohnende Beschäftigung suchen, und auch finden. Angeht es der gegenwärtig in Italien mit so mörderischer Heftigkeit aufgetretener Choleraepidemie könnte der undenaussähtige Verkehr italienischer Arbeiter zwischen ihrem Heimathlande und dem zu vorübergehendem Aufenthalte gewählten deutschen Reichsgebiet für letzteres unter Umständen nicht ganz unbedenkliche sanitätswidrige Konsequenzen nach sich ziehen, weshalb es als eine durchaus zeitgemäße Maßregel bezeichnet werden muß, daß von der Öffener Behörde mit Rücksicht auf die in Italien herrschende Cholera eine scharfe Kontrolle der aus Italien zuziehenden und in den Öffener Bergwerken beschäftigten Individuen verfügt und namentlich bestimmt worden ist, daß jede aus Italien kommende Person, welche sich nicht nachgewiesenermaßen bereits zehn Tage außerhalb Italien befindet, bis zum Ablauf dieser Frist in abgesonderten Gebäuden für sich untergebracht und unter einer zuverlässigen Kontrolle ihres Gesundheitszustandes — thunlichst unter Zuziehung eines Arztes — gehalten wird, damit bei der ersten Wahrnehmung choleraverdächtiger Krankheitserscheinungen sofort alle gegen

die Weiterverbreitung der Krankheit gerichteten sanitätspolizeilichen Schutzmaßregeln ins Werk gesetzt werden können. Die Bergwerke sind daher seitens der Ortspolizeibehörden aufgefordert worden, hierauf strengstens zu achten. — Also „bekanntlich“ kommen nach Deutschland alljährlich tausende italienischer Arbeiter, die dann auch „Johnende“ Beschäftigung finden. — Nun, bekanntlich existiren aber im Vaterlande immer tausende und aber tausende von Arbeitern, die mit dem besten Willen keine Arbeit erlangen können, weil eben nicht zur Genüge Arbeit vorhanden ist. — Wie kommt es nun, daß gerade die italienischen Arbeiter „Johnende“ Beschäftigung finden? Nun, weil der deutsche Arbeiter nicht für den Lohn arbeiten kann, welcher dem italienischen Arbeiter zu Theil wird! Der Letztere hat so geringe Bedürfnisse, daß der deutsche Arbeiter nicht mit ihm konkurriren kann. Auch zahlt der italienische Arbeiter weder Steuern noch Miethen, er schläft in irgend einer Erdhöhle oder Bretterbude, hat auch keine „unnütze“ Sachen, von irgend einem Exeutor in Beschlag genommen werden können und ist in Folge dessen auch nicht zu den Steuerzahlungen heranzuziehen. — Das ist nachgerade bekannt genug, und wir hätten für heute Abstand genommen, dies schon oft Gesagte zu wiederholen, wenn nicht gerade ein Blatt, wie das „Deutsche Tageblatt“, diesen Bericht ohne jeden Kommentar gebracht hätte. Gemannes Blatt schwärmt für die allbekannte Sozialreform und hat dennoch nichts dagegen, daß die Herren Großgrundbesitzer oder Großindustriellen fremde billige Arbeitskräfte ins Land ziehen um den Arbeitern im Vaterlande den Lohn — der heute schon nicht zum menschlichen Leben ausreicht, noch mehr zu kürzen. — Steuern muß der deutsche Arbeiter zahlen, so lange er noch ein Stück Erde hat und zur Verteidigung des Vaterlandes ist er auch verpflichtet. Will er aber einen zum menschlichen Unterhalt notwendigen Lohn haben, nun, dann holt man sich ausländische Arbeiter, und nur wenn Gefahr im Verzuge ist, daß die stets ein halb viehisches Leben führenden fremden Arbeiter, Krankheiten einschleppen könnten, dann findet ein derartiges Blatt es der Mühe werth, aufmerksam zu machen auf die etwaige Gefahr. — Eine schöne Sozial-Reform muß es sein, die das „Deutsche Tageblatt“ vertritt. —

Brüssel. In der letzten Sitzung des Gemeinderathes wurde der Bericht des Bürgermeisters über die jüngst vorgenommenen Rubefürsungen erstatet. In demselben giebt der Bürgermeister dem Bedauern über die Exzesse vom 7. d. M. Ausdruck und hebt hervor, daß die Polizei, die Bürgergarde und die Gendarmen die Möglichste gethan hätten, um die Ordnung aufrechtzuerhalten; es sei dies aber angesichts einer so großen Menschenmasse unmöglich gewesen. Der Gemeinderath beschloß darauf einstimmig, dem Bürgermeister, der Bürgergarde und der Polizei für die Festigkeit, mit welcher sie bei den letzten Agitationen ihre Pflicht erfüllt hätten, seinen Dank auszusprechen.

Holland. Der Minister des Innern, Heemskerck, empfing heute im Haag eine Deputation verschiedener Vignen für Einführung des allgemeinen Stimmrechts und nahm von derselben eine Adresse entgegen, in welcher der in der geistigen Versammlung gefasste Beschluß enthalten war. Der Minister erwiderte der Deputation, die Einführung des allgemeinen Stimmrechts wäre eine Neuerung in den Niederlanden, die ihm nicht notwendig erschiene. Indessen die Regierung werde den Antrag in ernste Erwägung ziehen, und die nahe bevorstehende Verathung über die Verfassungsrevision werde Gelegenheit zu solcher Prüfung bieten.

Italien. Die Cholera ist entschieden im Abnehmen. In den letzten 24 Stunden, von Sonnabend Nachmittag 4 Uhr bis gestern zu derselben Zeit, sind in Neapel 476 Personen erkrankt und 255 gestorben, darunter 96 früher erkrankte.

Wahlbewegung.

Im vierten Berliner Wahlkreise hat der Herr Träger am Sonntag im Lokale Frankfurterstraße 117 seine Kandidaturrede gehalten. Er konstatierte, daß er bei der vorigen Reichstagswahl mit 26 Stimmen über die absolute Majorität im 4. Berliner Reichstagswahlkreise gewählt wurde. — Den Vorzug der Versammlung führte der Destillateur Schulz, der sich von vornherein als Vorsitzender gerirte, ohne daß die Versammlung ihn dazu gewählt hatte. — Die große Majorität der Versammlung war für Herrn Singer und wollte von dem Herrn Träger absolut nichts wissen, sie forderte daher Abstimmung darüber, ob der Herr Träger als Kandidat aufgestellt werden sollte. Der Herr Schulz ließ aber nur für den Herrn Träger abstimmen und als die Gegenprobe verlangt wurde, weigerte sich derselbe diese vornehmen zu lassen. Als die Rede der Anwesenden schließlich energisch gegen diese Eigenmächtigkeit opponirte, schloß der Herr Schulz die Versammlung. — Der Herr Träger äußerte im Laufe seines Vortrages den Wunsch, daß der Wahlkampf ein friedlicher, ohne Gehässigkeit und Feindseligkeit geführt werden möge. Wir wissen nicht, was der Herr Träger und seine Freunde unter „friedlich“ verstehen, aber das wird uns doch jeder verständige Mensch zugeben, daß in der beregten Versammlung

lassen, und auch Du wirst ihr nicht zuwider zu handeln trachten. Francesca schreibt Dir nächstens selbst.

Rupert las diese frostigen Worte mit Ingrimm und Zwang. Wiederum verdrigt sie mir sorgfältig ihre Muth, murmelte er. „Wie hart und schonungslos sie die Aufhebung unseres Verlobnisses anbahnt. Ich fasse jetzt nicht mehr für Francesca?“

Und weshalb nicht? Ich liebe sie so innig wie ich kann. Und wird sie, wird Francesca diese Heuamkeit zugeben? Nein, nein, sie ist zu treu, zu gut und wahr. Sie wird mich schreiben.

In dieser Erwartung, mit dieser Hoffnung suchte er seinen sinkenden Muth aufzurichten. Den ganzen Tag blieb er bei der Arbeit aus, die ihm nicht von Statten ging, und welcher er zahlreiche Fehler machte. Friederich und seine Wälsche er nur, sich vor aller Welt verbergen zu können. Welch ein entsetzlicher Tag war das! Wollte er kein Kind nehmen? Und würde er wieder und wieder hierher kommen müssen, um des Lebens trauriges Einerlei an sich vorüberziehen zu sehen, während sein Herz aus tausend Wunden blutete? Ja, er mußte, mußte mußte immer wieder kommen, denn er selbst wollte ihm schreiben, und wo sonst sollten ihn ihre Briefe erreichen? Vielleicht lehrte sie sogar wieder. — Zum Glück getrieben durch den Zwang, dem man sie unterwarf, und das Unrecht, das man von ihr verlangte, mochte sie versinken. Dann würde er sie betrachten, und das kleine Haus in Dabben würde für sie Beide die Glückseligkeit umschließen, die er als ausgemalt hatte.

Er athmete erleichtert auf, als die Geschäftsstunden vorüber waren, und er in seine Wohnung eilen durfte. Den ganzen Sonntag blieb er in seinem Zimmer eingeschlossen, um den Kampf in seinem Gemüth ungestört mit seiner ihm graute vor dem kommenden Wochentage, das ihm seinen lofen Beschäftigung. Das Dienstmädchen, daß der junge Abendbrod brachte, vertraute der Wirthin, daß der junge Herr im zweiten Stock ganz elend ausfähe und so traurig tobebeistraurig.

In diesem Sonntag wurde James Wrigley fast nicht aus dem das Geschwäg seiner Frau und seiner Töchter, welche nicht aufhörten, die große Neuigkeit von Jasper Fignon zu besprechen, und sich in Ruthmahngen zu ergehen, ob Wren den Gelehrten betrachten würde.

(Fortsetzung folgt.)

„Du bist so viel außer dem Hause, James, Gott weiß, weshalb, daß ich keine Gelegenheit mehr finde, mit Dir über Deine eigene Familie und ihre Bedürfnisse zu sprechen.“

„Was die letzteren anbetrifft, ist es richtiger, Dich damit an unsere Cousine Myra zu wenden, welche die Mittel dazu besitzt.“

Die Mädchen sagten, es sei bei uns so trübselig, daß sie es nicht mehr aushalten können. Morgen fährt Fanny nach Alewich, und ich fürchte, James, daß Jane mit dem Gedanken an eine heimliche Heirath umgeht, eine Heirath unter ihrem Stand, eine Heirath mit einem armen Buchhalter.“

„Eins ist gewiß,“ sagte Wrigley aufspringend mit dem Pathos eines Bühnenvaters, „wenn Jane oder Fanny oder Willy sich dergleichen Thorheiten beikommen lassen, werde ich sie enterben. Merke Dir das, Frau, und schärfe es Deinen Kindern ein, sie werden enterbt.“

„Ich denke, diese Drohung würde eine größere Wirkung hervorbringen, wenn die Mädchen wüßten, welche Erbschaft sie sich verschmerzen. Wie die Dinge jetzt stehen, haben sie nicht gerade viel zu verlieren, und jeder Buchhalter könnte sie reichlicher und besser versorgen, als wir, und sie würden obendrein mehr Freiheit haben.“

„Du festest mich in nicht geringes Erstaunen, und ich sehe, daß Du Deine Töchter in ihren Narrheiten bestärkst. Welche Erbschaft sie sich verschmerzen? Nun denn, das ganze große Barth'sche Vermögen, die Millionen, die Myra jetzt verwaltet, Madame, und die mein, mein Eigenthum sein werden.“

„Nach dem, was ich von Milla höre, spricht unsere Cousine davon, sich wieder in die Gesellschaft einzuführen, und dann wird eine Heirath auch nicht mehr ferne sein.“

„Unstinn, Frau, sage ich Dir. Warne Jane und wiederhole ihr meine Worte!“ Um seine Frau zu besänftigen, befahl er ihr, mit Jane die Liste der Einladungen anzufertigen, die er seiner Kouzine an dem Morgen brachte, an dem er die Neuigkeit von Jasper Fignon erfuhr.

Genau die Zeit berechnend, welche die Gräfin Idria zu ihrer angebliehen Reise nach Italien bedurfte, bereitete Wrigley einen zweiten Brief derselben an Rupert vor. Auch von Francesca legte er ein Schreiben an ihren Bräutigam auf.

Donnerstag Vormittag begab sich Wrigley nach London, um die Ankunft der Gräfin von Ware zu erwarten und sich

zu geben, daß sie nicht in die Lage käme, in der Stadt etwas gegen ihn zu unternehmen.

Als die bleiche hohlwangige Gräfin auf dem Eisenbahnperon bewußtlos zusammensank, und er sie forttragen sah und den Ausdruck der Verzweiflung hörte, sie habe nicht mehr lange zu leben, sagte er sich jubelnd, daß seine Anschläge kaum erhofften glatten Verlauf nähmen.

Nach dieser Episode befuhrte er Dr. Mellodew, dem er unglücklich Weise die mit Jasper's Blut beschriebene Banknote ausgabte. Die böse Kunde von Jasper Fignon traf ihn am nächsten Morgen wie ein Donnerschlag. Als er von seiner Unterredung mit Elsa Wallace nach Hause kam, wurde ihm gemeldet, daß im Studizimmer ein alter Mann auf ihn warte. Der alte Mann war Tony Betigrew in einer Verkleidung. Das war am Freitag.

„Ich komme, Ihnen anzuzeigen, daß Danfeld niedergebrannt ist. Ein Aischenhaufen!“

„Was!“ schauhte Wrigley ihn an. „Durch heiße Asche angezündet, Du Narr!“

„Nein, nein, es ist in einen Aischenhaufen verwandelt!“

„Großer Himmel! Und wo ist das Mädchen?“

„Das ist heraus. Ich fing die Person auf, als sie davonrennen wollte. Es ist meine Ueberzeugung, daß sie die alte Holzbarade angezündet hat.“

„Nun hast Du noch mehr schlechte Nachrichten im Vorrath?“

„Ja, Herr Doktor. Meine Frau wird wiederhaarig. Sie ängstigt sich, daß wir zu weit gegangen sind. Wir können jeden Augenblick erwarten, von ihr im Stich gelassen zu werden. Nach mir fragt sie nicht.“

Den Rest des Tages war Wrigley in einer wahnsinnigen Laune. Er schalt und tobte ohne jeden Grund, und Frau und Kinder waren froh, als er sich auf sein Zimmer zurückzog. Am folgenden Morgen erhielt Rupert einen Brief, der wiederum von der Gräfin zu kommen schien.

„Theurer Rupert!“ Wir sind plötzlich im Hause meines Schwagers angelangt. Diese Feilen erhältst Du durch einen Post geben wird. Meine Tochter wird in Kurzem wieder im Besitz ihrer Stellung und ihres Vermögens sein. Ihr Onkel mag nichts davon hören, sie wieder nach England zurückkehren zu lassen. Unsere Lage hat sich so vollkommen verändert, daß ich noch nicht zu sagen vermag, wie sich unsere Entwürfe für die Zukunft gestalten werden. Bei Allem was ich thue, darf ich mich nur von der Rücksicht auf das Glück Francesca's leiten

lassen, und auch Du wirst ihr nicht zuwider zu handeln trachten. Francesca schreibt Dir nächstens selbst.

Rückblicke auf den Strike Arbeiter der Frister und Kohnmann'schen Nähmaschinen-Fabrik.

Reizende Monate sind zwar seit diesem Strike verstrichen, aber dennoch rufen die Nachwehen desselben ihn uns wieder in frische Erinnerung, weil vor den Gerichtshöfen immer Einzelne erscheinen müssen, die in irgend einer Weise zu Zeit des Strikes sich gegen das Gesetz vergangen haben sollen.

Es läßt sich nun nicht bestreiten, daß in der Erregung des Streiks manches geschehen ist, was nachträglich als unangenehm und überflüssig verurtheilt werden konnte. Allein die Hauptsache ist ein Kampf, und wenn auch ein unblutiger, so ein Kampf um die Existenz, und in der Erregtheit des Kampfes weicht oft auf Augenblicke die ruhige Ueberlegung. Man darf daher auch heute noch in liberalen Blättern ausgeübten Ausschreitungen oder gar Rohheiten der Streikenden schreiben, die denkenden Arbeiter und alle diejenigen, welche noch nicht ganz herlos, noch nicht ganz abgestumpft sind, sie werden mit uns der Ueberzeugung sein, gerade bei diesem Strike soviel Edelmut, soviel Brüderlichkeit und soviel Opferwilligkeit sich gezeigt haben, daß noch sehr lange derselbe ein denkwürdiges Ereigniß bleiben wird. Ja, in den Herzen aller Derjenigen, die Unmuth, Noth und Entbehrung getragen haben, um den Sieg zu erringen, da ruhen die Erinnerungen an die Strike Tage, sie werden unvergessen.

Aber nicht nur den direkt Betheiligten, nein, Tausenden von ihnen noch lange in Erinnerung bleiben, allen denen, die sich mittheilhaftig und mitgeopfert haben. Und wie wäre es möglich, derartige Summen, wie sie den Streikenden zugesprochen wurden, wenn nicht die Klasse der Berliner Arbeiter sich für solidarisch mit den Streikenden erklärt hätte? In Berlin und in der Ferne empfand jeder denkende Arbeiter, daß die Sache der Streikenden seine eigene und eine Sache sei. Und wenn es auch trotzdem, trotz allen Opfern, trotz allen Ausschreitungen den Streikenden nicht gelang, die Sache zu erringen, so lag dieses an anderen Verhältnissen.

Die Hauptgründe war, daß es in Berlin eine servile Presse giebt, die im Dienste des Großkapitals steht und für ihre Aufgabe hält, alle nur erdenklichen Lügen und Anschuldigungen in die Welt zu setzen, um die Arbeiter um den Friedens und die Früchte ihrer Anstrengungen zu bringen. Allen Zeitungen voran marschirte in dieser Beziehung die „Berliner Zeitung“ und gerade dieses Blatt hat zum größten Theil mit Schuld an dem Mißlingen des Strikes.

Aber auch noch andere widerwärtige Faktoren kamen in Betracht. Schon lange haben die Berliner Arbeiter darauf gedrungen, daß gerade die Gewerkschaften des Dr. Max Hirsch gegründet werden, um die Arbeiter gegen die Arbeitervereine, um die Großindustriellen von Verlegenheiten zu befreien. Die Gewerkschaften haben sich hierzu auch zu allen Anstrengungen bemüht, und auch bei Gelegenheit dieses Streiks waren es wieder die Großsprecher dieser Vereine, die einen Keil in die Einigkeit der Streikenden zu treiben wollten. Und wenn ihnen das auch im Anfang zwar nicht gelang, aber sie brachten es doch im Laufe des Strikes durch die Anstrengungen und Schleichereien dahin, daß Uneinigkeit unter den Streikenden entstand, und einige der Letzteren die Arbeit wieder aufnahmen. Doch würden die Streikenden gewiß nicht unterlegen sein, wenn ihnen nicht plötzlich die Versammlung verboten worden wäre. Gerade diese Maßregel entzündete viele und vermehrte die Zahl der Wiederarbeitenden. Die Aktiengesellschaft wieder Oberwasser bekam.

Die Arbeiterschaft über das Vorgehen solcher Personen beunruhigt, die Streikenden in sehr gereizter Stimmung, die sich noch einen viel erbitterteren Charakter annahm, daß Einzelnen von ihnen ohne jede Veranlassung von den Wiederarbeitenden in der rohesten Weise mit Eisenstangen gemißhandelt wurden. Leider haben die Streikenden es versäumt, sich gegen Heiden der Straße zu überantworten, es wäre besser gewesen, wenn man dieses gethan hätte. Es hätte sich dann zeigen können, daß von Seiten der durch die Großsprecher in den

Gewerkschaften zum Arbeiten überredeten Arbeiter viel mehr Ungeheuerlichkeiten begangen sind, als von Seiten der Streikenden.

Diejenigen, welche die Arbeit wieder aufgenommen hatten, verfolgten nämlich das Prinzip, daß sie jede Ungeheuerlichkeit zur Anzeige brachten und vor den Gerichten das beschworen, was sie gesehen hatten. Somit ist mancher solide Arbeiter zu langen Gefängnisstrafen verurtheilt worden, ja, es sind unter den Verurtheilten Leute, die sich überall des besten Rufes erfreuen, und es sind zum Theil junge Leute dabei, die in echt kindlicher Liebe ihre armen, alt gemordeten Eltern unterstützten, sowie dieses in ihren Kräften stand. Unehrenhaftes haben sie in keinem Fall begangen. Jeder denkende Arbeiter möge dahin zu wirken suchen, daß die Wunden, welche viele davongetragen haben, daß das Unglück, welches über verschiedene Arbeiterfamilien heraufbeschworen worden ist, soviel wie irgend möglich geheilt und beseitigt wird. Es gilt, Gutes zu thun, und des Guten thut Niemand zu viel.

Die Frister und Kohnmann'sche Fabrik ist wieder in voller Thätigkeit; die Herren Meister dürften sich wenig geändert haben, und diejenigen, welche es stets verstanden haben, den Mantel nach dem Winde zu drehen, glauben sicherlich, eine sichere Brodstelle zu haben. Aber nichts auf der Welt ist beständig; es ändern sich gar oft die Zeiten, und die Aktien der Frister und Kohnmann'schen Fabrik haben sich in letzter Zeit auch sehr geändert; wer weiß, ob überhaupt in diesem Jahre eine Dividende gezahlt werden kann. Und da dürften die Aktien wohl noch weiter herabsinken. Wie gesagt, das Alte vergeht oft schnell, sehr schnell und bei der Qualität der Frister und Kohnmann'schen Maschinen, über die wir uns noch ein gewichtiges Wort vorbehalten — ist es nicht ausgeschlossen, daß nun — kurz und gut, unmöglich wäre es nicht, daß schon in kurzer Zeit die Herren, welche heute noch in dieser Fabrik das große Wort führen, zufrieden sein werden, wenn sie bloß noch mit ihren früheren Arbeitern, welche von ihnen des Strikes wegen entlassen worden sind, zusammen arbeiten dürfen. — Ob die Letzteren sich dann zu den lieben Kollegen freuen werden?

Tokales.

Die Feuerwehr als Friedensstifter. Die Bielefeldigkeit unserer braven Feuerwehr in ihrer mühevollen Thätigkeit zum Schutze des Lebens und Eigenthums gegen Feuergefahr so wohl, wie zur Beseitigung verkehrshindernder Hindernisse ist allbekannt und wird überall rückhaltlos anerkannt. Jedermann weiß, daß sie dem verberberndrohenden Brand ebenso muthvoll entgegentritt, wie sie umsichtig operirt, wenn ein Pferd in die Grube gefallen ist. Daß sie aber in des Wortes vermögensreicher Bedeutung auch so ganz „en passant“ zum Friedensstifter werden kann, das haben die Mitglieder dieses gemeinnützigen Instituts wohl selbst in der Nacht zum Sonntag zuerst erfahren. Wie nicht selten in den Sonntags-Nächten so tobte auch in der letzten eine ziemlich umfangreiche Prügelei, wie es den Anschein hatte, zwischen Mitgliedern mehrerer Vereine, auf dem Straßendam an der Kreuzung der Waldber- und Oranienstraße. Da eine polizeiliche Ueberwachung dieser kombinierten Vereinsübung nicht stattfand, auch ein Nachtwächter nicht zur Stelle war, so nahm die Debatte mit den handgreiflichen Argumenten ihren ungestörten Verlauf. Da erkönt die Glocke eines heranbrausenden Zuges der Feuerwehr, und ihre leuchtenden Fackeln verkünden einen energischen „Schlusstrag“, den auch die Streitenden sofort annahmen, indem sie sich schleunigst vom Straßendam auf die nächsten Trottoirs verfügten. Als gute Parlamentarier konnten die Streitenden nach dem solchergehalt herbeigeführten Schluß der Debatte die eigentliche Diskussion nicht wieder aufnehmen, nur noch einige Rippenstöße zur „Geschäfts-Ordnung“ und einige Ohrfeigen als „persönliche Bemerkungen“ fliegen hinüber und herüber, dann zog jeder in Ruhe seine Straße und nur der Fackelträger auf dem letzten Feuerwehrwagen „leuchtete ihnen heim“!

Starke Billen. Frau R. die schöne Gärtnerfrau, obgleich an holdem Viebreiz ihren Pflügelchen nichts nachgebend, theilte doch nicht deren blühendes Aussehen, denn sie war leidend und mußte sich der rettenden Hand eines Arztes anvertrauen, welcher ihr zur Hebung ihres Leidens eine Dosis Billen verschrieb, mit der strengen Weisung, in gewissen Zeiträumen

eine bestimmte Anzahl zu sich zu nehmen und ohne sein Vorwissen von dieser Vorschrift nicht abzuweichen, und getreulich kam Frau R. den Wünschen ihres Arztes nach. Doch wie der fückische Zufall oft die besten Vorsätze vernichtet, so wurde auch hier ein Ereigniß, wie es auch dem glücklichsten Familienleben nicht fern bleibt, die Ursache, daß Frau R. die Diagnose ihres Leidens durch ihre Handlung kreuzte. Ein Streit mit ihrem Gatten brachte sie an den Rand der Verzweiflung und sie beschloß, ihren Körper- und Seelenleiden ein schnelles Ende zu bereiten. Aber wie? Von Hängen und Erschießen war sie keine Freundin, eine Osenklappe war nicht vorhanden — da, ein rettender Gedanke — die Billen, die ihr der Doktor verschrieben — sie enthielten gewiß Gift und, in genügender Menge genossen, vermöchten sie gewiß die ersehnte Wirkung hervorzubringen. Kurz entschlossen, leerte die junge Frau den ganzen Inhalt der Billenschachtel aus einmal und harrete resignirt der Dinge, die da kommen sollten. Diese ließen denn auch nicht lange auf sich warten. Sehr bald stellten sich die untrüglichen Symptome der Cholera ein, der bestürzte Gatte ließ den bewährten Arzt herbeiholen, und nach kurzer Zeit stand dieser lothschüttelnd am Bette der Patientin, ohne daß er sich die Situation zu erklären vermochte. Da fiel sein Blick auf die leere Billenschachtel, und nun wurde ihm Alles klar. „Um Gotteswillen, Sie haben die Billen alle verbraucht?“ — „Ja, Herr Doktor! Ich versprach mir eine schnellere Wirkung, da sie mir nicht stark genug erschienen.“ — „Aber Sie konnten sich vergiften.“ — Vergiften! Mit Entsetzen hört es der Gatte, wie Schuppen fällt es ihm von den Augen und innerlich sich gelobend, nie mehr zu sanken, beschwört er den Arzt, seine theure Gattin zu retten. Mit dem ernsthaftesten Gesichte von der Welt verließ der Arzt ein „Gegengift“, dessen Kraft sich zur Freude Aller sehr gut bewährt hat, da die Billen glücklicherweise kein Gift enthielten, sondern in so bedeutender Anzahl genossen, nur etwas „zu stark“ waren.

Die Nadeln der Cleopatra waren bei weitem weniger gefährlich, als die Nadeln, für welche die Damen der Gegenwart eine so große Vorliebe haben. Man will beobachtet haben, daß die Form der Damenhüte in dieser Saison keiner geworden sei, und insofern beginnt die Theater-Saison unter guten Auspicien, da man vielleicht jetzt einen kleinen Theil der Bühne erblicken wird. Dafür haben diese leichten kleinen Hüte ein anderes Glend über uns gebracht, nämlich: die Art ihrer Befestigung auf den verschiedenen allerhöchsten Damenköpfen. Seit einiger Zeit befestigen nämlich viele Damen ihre Hüte mit auf beiden Seiten des Kopfes weit hervorragenden, sehr spitzen Nadeln, wodurch man insbesondere in überfüllten Tramwaywaggons und in sonstigen Gedränge der Gefahr ausgesetzt ist, daß eine solche Nadelspitze sich in ein fremdes Auge vertritt, oder sichtbare Spuren in einem fremden Gesichte zurückläßt. Das ist in der That ein Uebelstand, der gerügt zu werden verdient, und wir sind bei der Gutherzigkeit unserer Damen überzeugt, daß schon das Aufmerksamwerden auf die Gefahr solcher Befestigungsmittel sie bewegen wird, die Nadeln an der Spitze mit Knöpfen zu versehen, oder sie ganz zu entfernen. Mögen unsere Herzen von ihren Blicken durchbohrt werden — nur nicht von ihren Nadeln!

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichtsentscheidung. In Bezug auf die Frage, unter welchen Umständen eine falsche ärztliche Behandlung, welche den Tod des Kranken zur Folge hat, gegen den Arzt als fahrlässige Tödtung zu bestrafen ist, hat das Reichsgericht neuerdings eine bemerkenswerthe Entscheidung gefällt, welcher folgender Fall zu Grunde lag. — Dem Dienstherrn H. ist am 5. April 1884 durch einen Messerstich in die Brust eine sich bis in die Lunge erstreckende Wunde beigebracht worden. In der ersten Zeit nach der Verwundung wurde H. von dem praktischen Arzt Dr. N. behandelt, welcher unter Nichtbeachtung des sog. antiseptischen Verfahrens, welches als ein durch Erfahrung erprobtes Axiom der neueren ärztlichen Wissenschaft gilt, nach der alten Methode die Wunde zu heilen versuchte. Die Folge davon war, daß H. am 30. April cr. an septischer Blutvergiftung starb. Dr. N. wurde demzufolge aus § 222 des Strafgesetzbuches wegen fahrlässiger Tödtung angeklagt und von der Strafkammer verurtheilt, indem dieselbe annahm, daß ein praktischer Arzt sich soweit auf der Höhe der Wissenschaft

Wassers in der Ferne hinter ihm verhallt. Er vernahm nun nichts mehr als das taktmäßige Geräusch seiner Tritte und ein leises Klackern und Wispern in den Wipfeln hoher Buchen, Tannen und Fichten.

Der Hochländer des deutschen Nordens stieg in eine lockende Niederung hinab, breitete seine Reisendecke über den thauigen duffenden Rasen und streckte auf derselben behaglich seine Glieder. Sein sinnender Blick haftete an einer säulenartig aufgebauten Felsenplatte, eingefasst von Steinblöcken, wie eine Kanzel. Und auf der Kanzel — ein ernstlicher Prediger — stand eine mächtige aufwärts weisende alte Buche. Im hellen Laube deutete das dunkle Geäst gleich ernstem Gedanken feierlich nach oben. Andächtig lauschte der träumerische Beobachter jener stimmigen Predigt. Bielverzweigt floßen auch seine Gedanken hinüber über rubelose Hängel der Welt, über die Widersprüche des Lebens, über die Leere und Halbheit des Daseins!

„Es giebt ein Höheres, ein Bleibendes, ein Befehlendes“, sann er — „aber das Organ, mit dem es allein zu fassen und festzuhalten ist, findet keinen Raum weder in den materiellen Intelligenzen, noch in der Politit, noch in der Philosophie und Wissenschaft. Der schöne Glanz Gottes in der Sprache der Natur, im geoffenbarten Wort und in der freien Kunst giebt jenes unvergängliche, selige und erlösende Glück in Strömen über die ganze Menschheit aus; ein Funke davon genügt, um alles Starre im Menschenweir zu flüssig zu machen. Und der Funke heißt: „Liebe“.

Zu Erdmanns Liebesgedanken mischten sich Laute wie Menschenstimmen aus weiter Ferne. Er wandte dem leisen Schalle sein gespanntes Aufmerksamwerden zu.

Es war wohl Täuschung. Er bedeckte seine Augen mit der Hand. Seine Brust hob sich erregt.

„Marion!“ rief er. „An einem solchen Abende war es. Wir saßen zum letzten Mal Hand in Hand am Loch Lomon. Bewältigt von der vor uns ausgebreiteten Naturszene deiner schottischen Heimath, mußte ich dir von Deutschland erzählen, dir meine lieben deutschen Lieder singen — wir trösteten uns mit der Hoffnung eines Wiederfindens — dann kam die Scheidestunde — vorbei! — vorbei! — das waren jugendliche Schwärmerereien!“

Er lauschte abermals in die Ferne. Der Bach summete seine leisen Melodien. Sonst war Alles in tiefes, feierliches Schweigen eingehüllt.

„Hörst!“ — Von dorthier — weit voraus erklang es wieder. — Das war keine neckende Täuschung des stummberedten Waldregens.“

Im Rannithal.

Novellette von J. S.

Wie viel bin ich Ihnen nun schuldig, Tiendl? — Nicht, Sie heißen Tiendl? — fragte Erdmann die hübsche grüne Bäuerin im Rannithal zu Herrnschreier, der den Volksmund die böhmische Herberge nennt. Sommermonat und ein sehr anmuthiger Weg durch das Rannithal führte ihn von dem Predischthor und von da nach dem Gasthose auf dem Hügel des großen Winterberges. Mancher läßt sich auch an einem Ausfluge nach Herrnschreier, von wo die Dörfer ihn zu jeder Zeit bis in die Nacht hinein nach Schanzenmonaten, da die Touristen wie Zugvögel auswärts ziehen, im Rannithal alle Hände voll zu thun. Sie versah ihre Pflichten als Haushälterin im Hause ihres Vaters mit tadellosem Geschick.

Erdmann, ein tüchtiger Norddeutscher in der Blüthe junger Manneskraft, schürfte begierig den Rest rothen Wollens, den er in der Tasche, ergriff seinen Wanderstab und schickte sich an, ihm nach dem Weg zu wandern. Es dämmerte gegen Abend und die Luftstimmung des Abends bildete einen erquicklichen Gegensatz zum heißen Augusttage.

„Wollen Sie noch nach dem Predischthor, mein Herr?“ — „Ja, und so spät?“ — fragte das theilnehmende Tiendl.

„Wohin?“ — meinte der Fremde — „der Abend ist lau und über die Bergkuppen darauf sein — haben Sie schon den Rannithal gesehen, Tiendl?“

„Ja, den Rannithal, das ist ein schönes Stückchen Land, das in schmerzlichen Rechten auf dem runden Hügel ruht, und sich dem behaglich dahin Wandernden entgegen stellt. Seine kräftige, doch elegante Gestalt fesselt die Augen, den Blick, das Bewußtsein vornehmer Herr.“ — murmelte Erdmann.

„Wohin?“ — meinte der Fremde — „der Abend ist lau und über die Bergkuppen darauf sein — haben Sie schon den Rannithal gesehen, Tiendl?“

mit schügendem Geländer, welche sehr einfache und natürliche Brücken bilden.

An dem ersten dieser Bachübergänge hemmte Erdmann überlegend seine Schritte. Der schmale Ufersteig jenseits der Brücke führte nach dem Gemeindegrunde, einem engen und tiefen Thaleinschnitt ohne Ausgang, durchströmt von der wilden Rannith. Nach kurzem Zweifel setzte der Wanderer seinen einsamen Weg fort, ließ auch die zweite Brücke zur Rechten liegen und verfolgte die Heerstraße, die an den fürstlich Clarischen Brettmühlen vorüber nach dem Predischthor leitete. Unweit eines in Ruhestand versetzten rothweissen Schlagbaumes bei der ersten Mühle schwang sich eine, wegen des Ganges hochgelegte massive Laufbrücke über den Bach, der hier eine Rechtswendung nach dem Gemeindegrunde macht. Auf der Höhe dieses Baues beherrschte der Blick den Eingang in den malerischen Grund.

Erdmann erstieg die Brücke. Die Rondscheibe verbergte sich noch hinter den entlegeneren Bergkuppen. Aber ihr Licht zitterte schon im Laubwerk und erhellte die den engen Thaleinschnitt einrahmenden Sandquaderfelsen. Die traurigen, schäumenden Fluthen des wilden Wassers sandten lockende Silberblicke zu dem Beschauer empor. Der Wanderer stieg die Brücke hinunter, erreichte das am jenseitigen Ufer gelegene einsame Forsthaus und folgte willenlos dem Sauber, der ihn in den Gemeindegrunde hinabzog.

Fürst Clari, der Besitzer der Herrschaft, zu welcher außer reizenden Thälern Pernis Kretscham und verschiedene Waldhöfe gehörten, hat für den Gemeindegrunde eine besondere Vorliebe an den Tag gelegt. Das stille Thal, welches wie eine Sackgasse verläuft, ladet recht zu beschaulicher, ungestörter Ruhe ein. Anmuthige Sige von Stein oder Krummholz, unter denen manche geeignet sind, der fürstlichen Jagdgesellschaft behagliche Rast zu gewähren, verleihen dem Ganzen die Vorzüge eines wohlgepflegten Parks. Der Pfad am linken Ufer der Rannith führt abermals an einer Brücke, aus Kiefernstämmen und Ästen roh zusammengefügt, vorüber. Darauf verengt er sich immer mehr, bis schroff in den Bach vortretende Felsen ihn vollends abschließen.

Erdmann kannte von früheren Besuchen des Gemeindegundes her die Dürftigkeit zur Genüge. Er überschritt die Brücke und wandelte den wohlgepflegten schmalen Pfad entlang, der stromaufwärts führt, zur Rechten begrenzt von dem beschatteten Gewässer, zur Linken von steilen Wänden. Ein brauendes Wehr, zur Vorkehrung des Bachschlags gehörig, sandte ihm von Weitem rauschenden Gruß. Erdmann aber sandte die Stille. Und bald war das Tosen des gestauten Wassers

Stille bewaldete Felswände begrenzen beide Ufer des Baches. Verbunden sind sie die und da durch Balken

...Anhand keine Spur zu finden war. Der Herr Schulz be-
...widerlich...
...Straf...

...Anhand keine Spur zu finden war. Der Herr Schulz be-
...widerlich...
...Straf...

3. Berliner Wahlkreis. Am Mittwoch Abend
...Berliner Flora, der Herr Hofprediger Stöder in einer
...Berliner Flora, der Herr Hofprediger Stöder in einer

2. Berliner Wahlkreis. Am Montag Abend
...Berliner Flora, der Herr Hofprediger Stöder in einer
...Berliner Flora, der Herr Hofprediger Stöder in einer

1. Berliner Wahlkreis. Am Mittwoch Abend wird in der
...Berliner Flora, der Herr Hofprediger Stöder in einer
...Berliner Flora, der Herr Hofprediger Stöder in einer

Murgapan, aus Belewatta bei Colombo gebürtig, gemessen,
...sodann der Liebling der Berliner Damen, der zweieinhalbjäh-
...sodann der Liebling der Berliner Damen, der zweieinhalbjäh-

Von einer Vernehmung der Zwanzigpfennigstücke
...durch die Große Berliner Pferdeabriegelung weis die
...durch die Große Berliner Pferdeabriegelung weis die

Warnung. Eine große Gleichgültigkeit hat sich der Tischler-
...Theodor Dreier (Adlerstraße 12, Hof 2 Tr.) zu Schulden
...Theodor Dreier (Adlerstraße 12, Hof 2 Tr.) zu Schulden

Neue Ausweisung. Der Journalist Alwin Böhme ist
...auf Grund des § 53 des Gesetzes vom 30. Juli 1883 aus
...auf Grund des § 53 des Gesetzes vom 30. Juli 1883 aus

Ein hartnäckiger Vaguer. Der vierzehnjährige Knabe,
...welcher am 12. d. Mts. auf dem Boden des Hauses Elaster-
...welcher am 12. d. Mts. auf dem Boden des Hauses Elaster-

Ein harnackiger Vaguer. Der vierzehnjährige Knabe,
...welcher am 12. d. Mts. auf dem Boden des Hauses Elaster-
...welcher am 12. d. Mts. auf dem Boden des Hauses Elaster-

gesehen hatte, als er einen schweren Koffer aus dem Hause
...trug und den sie für einen Chambregarnisten gehalten hatte.
...trug und den sie für einen Chambregarnisten gehalten hatte.

Grober Unfug. In der Nacht vom Sonnabend zum
...Sonntag zwischen 2 und 3 Uhr wurden die Einwohner des
...Sonntag zwischen 2 und 3 Uhr wurden die Einwohner des

Ueberraschung. Der 23jährige Tischlergeselle Jannas ge-
...rieth gestern Nachmittag in der Werkstatt seines Meisters in
...rieth gestern Nachmittag in der Werkstatt seines Meisters in

N. Durch das Schleudern einer Schaufel wurde
...gestern Nachmittag 5 Uhr der 7jährige Sohn des in der
...gestern Nachmittag 5 Uhr der 7jährige Sohn des in der

N. Auf dem Rangir-Bahnhof des Anhalter Güterbahn-
...hofs ereignete sich gestern Nachmittag ein erheblicher Unglücks-
...hofs ereignete sich gestern Nachmittag ein erheblicher Unglücks-

Ueber einen schrecklichen Unglücksfall, der sich gestern
...vormittag in der Kaiserin-Augustastrasse zugetragen hat, wird
...vormittag in der Kaiserin-Augustastrasse zugetragen hat, wird

N. Eine erschütternde Szene spielte sich gestern Abend
...gegen 7 Uhr auf dem Schloßplatz ab. Zu der angegebenen
...gegen 7 Uhr auf dem Schloßplatz ab. Zu der angegebenen

g. Ein zweiter Unglücksfall ereignete sich gestern Abend
...7 1/2 Uhr in der Königstraße, und zwar wurde dort ein Kind
...7 1/2 Uhr in der Königstraße, und zwar wurde dort ein Kind

g. Ein zweiter Unglücksfall ereignete sich gestern Abend
...7 1/2 Uhr in der Königstraße, und zwar wurde dort ein Kind
...7 1/2 Uhr in der Königstraße, und zwar wurde dort ein Kind

Lokales.

Das vom Wahlbureau aufgestellte und vom Magi-
...strat genehmigte Tableau der Wahlbezirke der Stadt
...strat genehmigte Tableau der Wahlbezirke der Stadt

Zur Herstellung der erforderlichen Fahrtiefe in der
...Bagger sind, wie die „Post. Bzg.“ zu berichten weiß, zur Zeit
...Bagger sind, wie die „Post. Bzg.“ zu berichten weiß, zur Zeit

Von der Deutschen Kunstgewerbehalle in der
...Köthen erfahren wir, daß sie demnächst eine räumliche Verän-
...Köthen erfahren wir, daß sie demnächst eine räumliche Verän-

Für die anthropologische Wissenschaft hochinteressante
...Mittheilungen wurden im Laufe des heutigen Tages vom Herrn
...Mittheilungen wurden im Laufe des heutigen Tages vom Herrn

g. Ein brutaler Diebstahl wurde heute früh nach der
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem

g. Ein brutaler Diebstahl wurde heute früh nach der
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem

g. Ein brutaler Diebstahl wurde heute früh nach der
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem

g. Ein brutaler Diebstahl wurde heute früh nach der
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem

g. Ein brutaler Diebstahl wurde heute früh nach der
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem

g. Ein brutaler Diebstahl wurde heute früh nach der
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem

g. Ein brutaler Diebstahl wurde heute früh nach der
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem

g. Ein brutaler Diebstahl wurde heute früh nach der
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem
...Polizei in der Lindenstraße stiftet. Derselbe war in einem

Gerichts-Zeitung.

—x. Einer jener Schwindler, welche ihre Opfer unter
...denjenigen Provinzialen suchen, welche nach Berlin kommen,
...denjenigen Provinzialen suchen, welche nach Berlin kommen,

Lehnen vermochte? Hatte der Letztere das Geld erst in der Tasche, dann ließ er es sich angelegen sein, sich seines Begleiters schleunigst zu entledigen, er ging mit ihm in ein Lokal, welches zwei Ausgänge besaß, und verstand es, spurlos zu verdunsten. Wenn der Stellensuchende sich zur angegebenen Zeit bei der bezeichneten Herrschaft meldete, so erwies sich die Geschichte mit der Bilanz natürlich als eitel Schwindel. So hat es der Angeschuldigte gesündigt, indem er in zwei Fällen gemacht, und wollte der Staatsanwalt ihn deshalb mit einer Gefängnisstrafe von 3 Wochen bestrafen wissen, der Gerichtshof war aber der Ansicht, daß diese Strafe bei der gemeingefährlichen Handlungsweise des Angeklagten keine ausreichende Sühne sei und erkannte auf eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Bekanntlich tritt mit dem 1. Dezember d. J. das Reichs-Krankengesetz in Kraft, dessen Hauptbestimmungen das Interesse jedes Arbeiters sowohl, als auch das jeder arbeitenden Frau oder Mädchens im hohen Grade in Anspruch zu nehmen geeignet ist. Bis zu diesem Termin müssen alle Personen beiderlei Geschlechts, welche in gewerblichen Etablissements beschäftigt sind, nachweisen, daß sie einer eingeschriebenen Hilfskasse angehören, oder sie werden in die Zwangs-Krankenkasse eingereiht, auch wenn sie bereits einer Lokal-Krankenkasse angehören, die nicht die Rechte einer Hilfskasse hat. Da nun voraussichtlich die bestehenden kleineren Lokal-Krankenkassen über kurz oder lang von den ins Leben tretenden Zwangs-Krankenkassen aufgelöst werden, so empfehlen wir jeder Arbeiterin den Beitritt zur Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen der Buchbinder, Portefeuilier und anderer Geschäftszweige jeder Art in Deutschland, eingeschriebene Hilfskasse Nr. 26, Offenbach a. M. Dies ist eine gesetzlich anerkannte eingeschriebene Hilfskasse, der beizutreten schon insofern von Interesse für jede Arbeiterin sein muß, als diese eine große Gemeinschaft bildet, welche sich über ganz Deutschland ausgebreitet hat, also auch in dem kleinsten Orte jeder Arbeiterin den Eintritt ermöglicht, indem die Kasse überall da, wo sich 10 Mitglieder befinden, eine örtliche Verwaltungsstelle errichtet. Aber auch da, wo noch keine Verwaltungsstelle besteht, können Frauen und Mädchen aufgenommen werden, sobald sie sich an den Zentral-Vorstand wenden. Die Mitgliedschaft überhaupt ist unabhängig von dem jeweiligen Wohnort,

indem jedes Mitglied hinsiechen und wohnen kann, wo es will. Solche Mitglieder, welche in Orten wohnen, wo noch keine örtlichen Verwaltungsstellen bestehen, werden vom Zentral-Vorstand mit gleichen Rechten und Pflichten in den Listen aufgeführt. Zur Errichtung von Verwaltungsstellen werden jederzeit Anmeldungen vom Zentral-Vorstand entgegengenommen. Zur Aufnahme in die Kasse sind alle entgeltlichen Frauen und Mädchen jeden Standes und Gewerbes, also auch Frauen, welche nicht aus dem Hause arbeiten gehen u. s. w., berechtigt, welche das 15. Lebensjahr erreicht und das 45. nicht überschritten haben. Das Eintrittsgeld ist eine Mark und wird der Eintritt mittels Aufnahmescheines und ärztlichen Attestes vollzogen. An Orten, wo eine örtliche Verwaltungsstelle besteht, wird von einem ärztlichen Attest abgesehen. Der wöchentliche Beitrag ist 25 Pf., das Verpflegungsgeld 7 Mark pro Woche. Außerdem stellt die Kasse Brillen und Bruchbänder, resp. eine Beihilfe im Bedarfsfalle dazu. Bei andauernder Krankheit zahlt die Kasse 26 Wochen das Verpflegungsgeld. Das Begräbnisgeld wird an die Erben verstorbenen Mitglieder mit 60 Mark ausbezahlt. Jede gewünschte Auskunft ertheilt: R. Schulz, Zentral-Vorsitzender, Ludwigstraße 21, Offenbach a. M. Dasselbst können auch Aufnahmescheine in Empfang genommen werden. Der Nutzen, den die Kasse ihren Mitgliedern in Krankheits- resp. Todesfällen deren Erben gewährt, geht aus oben Gesagtem wohl deutlich hervor. Die Leistungsfähigkeit der Kasse ergibt sich wohl deutlich daraus, daß die Zahl der Mitglieder am 1. Juli weit über 1200, der Reservefonds aber an diesem Tage 3500 Mark betrug. Die Anmeldung in Berlin geschieht bei dem provisorischen Bevollmächtigten C. Richter, Andreasstr. 20, Hof 3 Tr.

Hr. Der Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen brachte in einer Wanderversammlung, welche er am Montag im Königsstadt-Kasino abhielt, die Krankenkassen-Angelegenheiten zum Abschluß. Herr Klinke führte in seinem Referat über das nach dem neuen Krankengesetz entworfene Statut für die Ortskranken- und Sterbekasse, in welche die bestehende Schlosser-Genossen-Kranken- und Sterbekasse sich umzuwandeln hat, alle wichtigeren Bestimmungen des neuen Statuts vor. Die Bestimmungen, daß die Mitglieder der Kasse, welche Berlin verlassen, Mitglieder bleiben, wenn sie die vollen Wochenbeiträge (nicht zwei Drittel) regelmäßig zahlen und daß den Mitgliedern, welche auch noch in anderen Krankenkassen versichert sind, das Krankengeld dennoch unverlürzt gezahlt werden soll (falls sie nicht in einem Krankenhaus versorgt werden) hob er als solche hervor, welche im Interesse der Kollegen die Auszubildenden (Besseln) durchgesetzt hätten. Am Schluß gab der

Referent den Mitgliedern der Gewerkschaften den Rath, die Kasse nicht auszutreten, aber auch nicht in die Hilfskassen beizutreten. Nachdem die Aufnahme der in der Kasse neu eingetretenen (18) Mitglieder erfolgt war, wurde die Diskussion über das Referat eingeleitet. Die anwesenden Kollegen schloßen sich Theilnehmend an, die Herren Schröder, Paul, Lothmann, Miethe u. A. traten alle mit Entschiedenheit für die freie Hilfskassen und für den Austritt aus der alten Kasse ein, da diese sich in eine Ortskasse umwandeln müsse. Dem Wunsch der Referent gegeben hatte, wurde der Rath entgegen gestellt, daß die Kollegen, welche den freien Hilfskassen beizutreten wünschten, sich in zwei Klassen vertheilen wollten, je nachdem sie sich in zwei freien Hilfskassen zu vertheilen wünschten.

Der Louisestädter Bezirks-Verein vorwärts heute Mittwoch den 17. d. M. in Konrad's Saal, Markstraße 68, Abends ein halb 9 Uhr, seine regelmäßige Versammlung ab, in welcher Herr Th. Wegner einen Vortrag über die Arbeiter und die Arbeiterfreunde hielt, worin die Frage: Wie verhält sich der Bezirks-Verein zu den bevorstehenden Reichstagswahlen? zur Diskussion gestellt.

Der Fachverein der Tischler hält am Mittwoch den 17. September, Abends ein halb 9 Uhr, in Keller's Restaurant, Grüner Weg 29, eine Versammlung ab. Tagesordnung: 1) Bericht des Schriftstellers Schwennhagen. 2) Der Beschluß des Vorstandes vom 13. September und die Stellung der Mitglieder im Osten zu demselben, Diskussion, Fragelasten, Beschwerden. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Gemeinnütziges.

Verwendung der kohlensauren Magnesia. Die kohlensaure Magnesia, in den Magen gebracht, verbindet sich dort mit den selbst vorhandenen Säuren zu leicht löslichen Salzen, die in's Blut übergehen oder durch den Darm ausgeschieden werden: ein größerer Mengen genommen, bewirkt sie Entleerung. Auf diese Eigenschaften der Magnesia begründet ihre Anwendung bei Krankheiten. Man giebt sie vorzüglich bei Säurebildung im Magen, ferner bei Vergiftungen mit Eisen, namentlich mit Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure, Essigsäure und Aetzalkali. (Zuckerlösung). Sie verbindet sich mit diesen Säuren zu einem abführenden, die Magenwand anregenden Salze. Mit der arsenigen Säure geht die Magnesia eine unlösliche Verbindung ein, sie gilt daher mit dieser Säure das zweckmäßigste Gegenmittel gegen Vergiftungen mit dieser Säure. (Arsenvergiftung). Man verabreicht dagegen Magenkrämpfe, Kolik, Sodbrennen und Erbrechen die kohlensaure Magnesia in Mengen von etwa 1 Gramm auf 1 Glas Wasser.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Mittwoch: 177. Vorstellung. Margarethe.

Königliches Schauspielhaus:
Mittwoch: 179. Vorstellung. Narys.

Deutsches Theater:
Mittwoch: Der Proberseil.

Allealliance-Theater:
Mittwoch: Erstes Debüt des Herrn Ludwig Würzburg vom Stadttheater zu Aiga: Die Unglücklichen, Lustspiel in 1 Akt von A. v. Kogebue. Vorher, zum 38. Male: Buchholzen's!

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Mittwoch: Hoffmann's Erzählungen.

Walthalla-Operetten-Theater:
Mittwoch: Kofina.

Central-Theater:
Mittwoch: Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst. Zum 48. Male: Jäger-Liebchen. Gesangsposse in 4 Akten von H. Dreptow; Couplets u. Quodlibets v. G. Görz. Musik von G. Steffens. Klaffen-Eröffnung 6 1/2 Uhr, Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Residenz-Theater:
Mittwoch: A. Anno, Blumenstraße 9. Zum fünften Male: Die Strene. (La Flamboyante.) Vorher, zum fünften Male: Der erste April.

Königsstädtisches Theater:
Mittwoch: Zweites Gesamtgastspiel der Illiputaner. (Die sieben Jünger). Robert und Vertram. Große Posse mit Gesang und Tanz in 4 Abtheilungen von G. Häder. Anfang 7 1/2 Uhr.

Ostend-Theater:
Mittwoch: Extravaganza unter Mitwirkung namhafter Gäste: Der Rattenfänger von Hameln. Phantastisches Volkstück mit Gesang in 8 Bildern von Dr. G. Braun. Musik von Gubner-Team.

Wallner-Theater: Zum 5. Male: Lottchen's Spielkamerad.

Acoll's Theater: „Tell“.

Ausstellungs-Park.
Carl Hagenbeck's Ausstellung.
Morgen Donnerstag, letzter Tag.
Die Singhalesen.
Auf allgemeines Verlangen bleibt die Karavane bis Donnerstag, den 18. September incl. Täglich Vorstellung von 9-12 und 2-7 Uhr Abends. - Von 9 Uhr früh bis 12 Uhr Abends.
Grosses Militär-Concert.
Entree: 50 Pf., Kinder und Militär ohne Charge 20 Pf. Nach 7 Uhr: 30 Pf., Kinder frei.

Arbeitsmarkt.

716] Tüchtige Stuhlweberinnen in und außer dem Hause, dauernde und lohnende Beschäftigung, verlangt
R. Kertau, Raunungstr. 88, D. r.

Ein tüchtiger Tischlergehilfe auf Ausziehtische von Krajewski, Rüdigerstr. 1 verlangt. 796

Damen- und Kinderkleider jeden Genres fertigt billig
Elisabeth Schenk, Muslauerstr. 28, Hof, part. 746

Die Beleidigung, welche ich gegen die Frau Christoph, Cottbusjerdamm Nr. 1, ausgesprochen habe, nehme ich hiermit zurück. 799 Graul.

Säle
sind noch am 19., 21., 26. und 28. zu vergeben bei Picardt, Grätwil'sche Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. 800

Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins
Mittwoch, d. 17. Sept., Abends 8 1/2 Uhr
im lokale Königsbank, Gr. Frankfurterstr. 11
Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Stadtschreiber. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten.
Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Gäste, Mitglieder eingeführt, willkommen.
NB. Der monatliche Beitrag beträgt 20 Pf. und muß mit dem Einschreibegeld nicht erhoben.

Die statistischen Wabltafeln
sind soeben erschienen und in der Expedition des „Volkswort“, Zimmerstr. 44, zu haben.

Das große Geschäft von
Siemann & Rosenberg, Kommandanten- u. Lindenstrassen-Ecke
724 verkauft bei streng reeller Bedienung zu **wirklich billigen Preisen:**
Moderne Herbst- und Winter-Kleiderstoffe
Meter 30, 40, 50 und 60 Pf., kosten in jedem anderen Geschäft bedeutend mehr. Berliner Wapp, waschechter Stoff zu Hauskleidern, Meter 30 und 40 Pf.
Eine große Auswahl guter Kleiderstoffe, in allen hübschen Farben, Meter 50 und 60 Pf.! Eine große Auswahl klein karrierter Kleiderstoffe, Meter 45, 50 und 60 Pf.
Eine große Auswahl moderner groß karrierter Kleiderstoffe, Meter 45, 50 und 60 Pf.

Zur Einsegnung: Schwarze Cachemirs
2 Ellen breit Meter M. 1,20 und 1,50, Schwarze rein wollene ganz schwere Double-Cachemirs Meter M. 1,80, 2, 2,25, 2,50 und 3.

Leinen-, Baumwollwaaren, Möbelstoffe, Teppiche und Gardinen,
Shirting's, Chiffons, Dimitis und Piqués, Meter 30, 40 und 50 Pf., 1/2 breite schwere Dowlas, Meter 30 und 40 Pf., allerbeste Qualität 45 Pf., 1/2 breit Chiffons, Hemdentuch für Damen-Wäsche, Meter 35 und 45 Pf., leinen Stuben-Tischtücher, Tuchd. 1/2, und 1 1/2, schwere Wasser-Beizeuge, Meter 35 und 45 Pf., stattliche leinen Inlett, Meter 60, 70 und 75 Pf., 1/2 breiten leinen Bett-Drillig, Meter 75, 90 Pf. und 1 Mark. Engl. Zwirn-Gardinen, Meter 40, 50 und 60 Pf. Englische Tüll-Gardinen, Meter 75 und 90 Pf. Abgepaßte Tüll-Gardinen, das Fenster 6 und 7,50 M., Weiß das Fünffache. Einzelne Reste zu 2 und 3 Fenster passend, das ganze Fenster 2,25, 2,50 und 3 M. Möbel-Kipfe in allen Farben, Meter M. 1 und 1,50.

Schwarze Costumes schwarz wollene Cachemir-Costumes 18 M. 20 und 25 M.! schwarze wollene Cachemir-Costumes mit edler Sammet oder Seiden-Ramage garnirt, 24 M., 30 M., 36 40 und 50 M.!

Costumes aus guten wollenen Modestoffen, neueste Mode, sauber und fest gearbeitet 15, 20, 25 u. 27 M.

Regenmäntel, Vollerinnen-Mäntel, anschließende Paletote, nur aus haltbaren, reellen guten Stoffen gearbeitet, Stück 12 M., 15, 18 und 20 M.